

Nr. 276. Bromberg, den 2. Dezember. 1934

Spuk in der Heide.

Roman von Fritz Gantzer.

(6. Fortsetzung.)

Endlich, als die Stille zu einer Pein zu werden begann, sagte Treutlin: „Ich will nicht in Sie dringen, mir Näheres zu sagen, Gagern. Aber es wäre vielleicht gut, wenn Sie sich zu einem alten Kameraden aussprächen. Das würde Sie erleichtern."

„Erleichtern?" fragte Gagern mit einem Lächeln, dem unverkennbar Spott anhaftete. „Das schmeckt nach Beichte und setzt Sündenfall voraus. Und vielleicht wäre ich auch in Ihren Augen ein arger Sünder, wenn Sie mein Leben nach 18 kennen würden."

„Lieber Gagern", sagte Treutlin mit ehrlicher Wärme in der Stimme, während er sich erhob und dicht vor den ehemaligen Kameraden trat, „seien Sie doch nicht so maßlos verbittert. Damit fressen Sie sich selber auf. Man kommt nur um, wenn man umkommen will . . Will man nicht, dann reißt man sich aufrecht und erwürgt seinen Widerpart."

Gagern nickte. „Darin stimme ich mit Ihnen vollkommen überein: Ich wollte nicht umkommen, und darum entschloß ich mich, meinen Widerpart zu erwürgen. In der Theorie könnten wir uns also die Hände reichen. In der praktischen Durchführung des Erwürgens trennen uns aber Welten. Denn ich glaube nicht, daß Sie . . . ja, ich weiß nicht, ob ich Ihnen das überhaupt sagen darf."

Treutlin stutzte. Etwas Dunkles gähnte ihn an. Aber er [illegible] und das Grauen davor und sagte gefaßt: „Sie di[illegible] alles sagen, Gagern."

[illegible]gerte. Seine Züge waren gespannt. In seinen Augen stand etwas, das dem flackernden Aufleuchten eines fernen Wetters glich. Eine stumpfe Gleichgültigkeit löste es nach kurzem ab. Und nun sagte er, seine Stimme etwas herabschraubend und sich vorneigend: „Ich bin Bolschewist geworden, Herr von Treutlin."

Treutlin hatte das Empfinden, einen wüsten Faustschlag in das Gesicht zu erhalten, daß ihm das Blut aus den Augen sprang. Er schloß sie mechanisch, war in der Dunkelheit gefangen, und meinte, in einen gähnenden Abgrund zu stürzen. „Gagern!" vermochte er endlich nur zu sagen. Tonlos, wie er glaubte, und doch war es wie ein Schrei. Und dann, nach einem langen Schweigen, das ihn entsetzlich dünkte und das er beenden mußte, wenn es ihn nicht ersticken sollte: „Das ist ja Wahnsinn, Gagern. Das ist ja verrückt."

„Nein", sagte Gagern kalt, schneidend. „Wahnsinn ist das Gebaren der westeuropäischen Kultur. Der sogenannten natürlich. Sie spannt sich vor den Geldkarren des Kapitalismus und läßt ihm zuliebe Krieg um Krieg aufflammen, schleppt die Völker auf die Schlachtfelder, watet in Blut und türmt Leichenwälle auf."

„Hören Sie auf, Herr von Gagern", bat Treutlin ernst. „Ich muß Ihnen wiederholen: Wahnsinn. Der Wahnsinn Rußlands spricht aus Ihnen. Und was Sie Westeuropa aufbürden, das müssen Sie, namentlich das letzte, dem Bolschewismus sagen."

„Zunächst, Herr von Treutlin, etwas Persönliches. Das Wörtchen vor meinem Namen ist ausgelöscht. Ich heiße schlichtweg Gagern. Sodann: ich erkläre den Bolschewismus, wie ihn Sowjetrußland zum Ausdruck brachte und noch bringt, ebenfalls wie Sie für Wahnsinn. Seine Auswüchse, seine Verbrechen verdamme auch ich. Aber Bolschewismus, als etwas Ideales gedacht, bedeutet für die Welt Erlösung, Befreiung. Er strebt dem Vorbilde des Nazareners nach, der dem Falschen und Faulen den Kampf ansagte und forderte: Wer da zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat."

Treutlin hatte in einer Art Erschlaffung seines Denkvermögens zugehört. Dieses Wirre, Krause, Überspannte machte ihn widerstandslos. Er blickte sich hilflos in dem grauen Gemach um und fragte sich immer wieder: Wie ist es möglich, daß dieser Klaus von Gagern, dieser Mann, wie er einst war, auf diesen Irrweg gedrängt wurde? Vier Jahre lang rücksichtsloser Einsatz mit der ganzen Person für das, was er heute verdammt. Und nach der Auflösung des Regiments, damals in Westfalen, sein Abschied von ihm. Er, Gagern, das Gesicht an die Kruppe seines Pferdes gepreßt. Das Auge naß. „Leb wohl, Ajax! Diese Heimkehr haben wir nicht verdient, wir beide nicht. Aber wir rächen uns an den Verrätern." Und als er, Treutlin, ihm dann erschüttert die Hand gereicht, dem Zerschlagenen ein Trostwort hatte sagen wollen, ohne etwas in die Stunde Passendes zu finden, war Gagern seinem Sprechen zuvorgekommen. „Herr Major, wir gehen heute, weil wir gehen müssen. Aber wir kommen wieder. Und dann Gnade Gott allem Pack diesseits und jenseits der Grenze!" Und nun? . . . Diese Verranntheit in bolschewistischen Wahnsinn!

Treutlin hatte Sehnsucht nach Luft, nach Sonne, nach Wind. Er hätte am liebsten Gagern am Arme ergriffen, um ihn mitzuziehen, ihn draußen zu schütteln und ihm zu sagen: Mensch, nun seien Sie vernünftig! Und dann lachend zu schreien: Ja, ja, mein lieber Gagern, wir haben beide geträumt. Sie und ich! Aber nun ist ja, Gott sei Dank, alles vorüber. Wir sind wieder die Alten! Es war Wahnsinn! Es ist wieder Klarheit! . . ."

Treutlin meinte, einer Unwirklichkeit ausgeliefert zu sein. Fühlte sich des Erfassens der Vorgänge, die sich um ihn her abspielten, nicht fähig. Mechanisch zog er die Uhr, hatte das Empfinden, etwas Kaltes, Eisiges in der Hand zu haben und starrte, anstatt die Zeit abzulesen auf den Fußboden. Sagte dann, als plappere er etwas Auswendiggelerntes her: „Ich muß fort. Leben Sie wohl, Gagern!"

„Sie haben es plötzlich sehr eilig, Herr von Treutlin. Ist Ihnen das Ungeheuer Gagern so nachhaltig auf die Nerven gefallen, daß Sie die Flucht ergreifen müssen?"

Ein Lächeln, wie es ihm in alter Zeit eigen gewesen, voll Wärme, die für ihn gewann, lief über sein bleiches, zergrübeltes Gesicht. Und im Ton war auch ein Schimmer von Wärme aufgezittert, wie ein Erinnern an Schönes, aber unwiderruflich Versunkenes durch die Seele rinnt.

Treutlin fühlte sich gepackt. Er hatte steif und förmlich davongewollt. Nun vermochte er es nicht. Schon im Abwenden begriffen, kehrte er sich Gagern wieder voll zu und streckte ihm die Hand hin. „Lieber Gagern", sagte er betont, viel Herzlichkeit in seine Stimme legend, „es ist natürlich keine Flucht. Sie liegt uns nicht. Das wissen Sie ebenso gut wie ich. Wenn ich früher gehe, als ich gewollt hatte, so müssen Sie das meiner aufgewühlten Stimmung zugute halten, die ich nur im Alleinsein stille kriegen kann. Ich möchte gern ein andermal mehr mit Ihnen reden, wenn es Ihnen recht ist. Nur nicht hier in diesem entsetzlichen öden Raum."

Gagern hielt seine Rechte umspannt. „Wir haben uns immer gut verstanden, Herr Major. Warum sollte es schließlich nicht auch bei entgegengesetzten Weltanschauungen irgendwo eine Brücke geben, die zusammenführt? Ich wohne Alter Markt 19."

„Auf Wiedersehen also, Gagern! Ich komme bald einmal."

Als er im Begriff stand, das Zimmer zu verlassen, wurde die Tür von draußen geöffnet. Ein Lichtstreifen, goldig, zartgetönt, weiße, weiche Wärme ausströmend, floß in das Grau des öden Raumes. Es durchzitterte ihn wie reine, sanfte Verklärung.

Schenkte das stille Winterlicht, das durch den Flur bebte, dem grauen Raum diesen goldenen Streifen, oder entfloß es der Frauengestalt, die eben in die Öffnung trat? Dieser schlanken, ebenmäßigen Gestalt mit den großen rehbraunen Augen unter der etwas strengen, klugen Stirn und dem feingeschwungenen Lippenpaar.

Heinrich von Treutlin war zur Seite getreten, verharrte zögernd, einen fragenden Blick auf Gagern richtend . . . „Seine Frau?" durchzuckte es ihn.

Als Gagern wie in stummer Abwehr ohne Bewegung stehen blieb, verbeugte sich Treutlin zu der Dame hin und sagte: „Bitte sehr!" Sie neigte ein wenig den Kopf und trat in das Zimmer.

Gleich darauf verließ es Treutlin und zog die Tür hinter sich ins Schloß . . . „Ob es wirklich seine Frau gewesen ist?" dachte er noch einmal . . . Es wäre wohl möglich. Allerdings war er 18 noch ledig . . . Nun ja, warum nicht? Schließlich eine Gesinnungsgenossin, die dem Bolschewismus propagierend auf die Beine half, von Sowjetrußland bezahlt wurde und zur Berichterstattung oder zur Entgegennahme neuer Weisungen vor dem „Chef" des Vollziehungsausschusses erschien . . .

Treutlins schon erfreulich im Aufschwung gewesene Stimmung verkroch sich und wurde zu galliger Schwermut. Daß er dieses Begegnen noch hatte haben müssen! . . . Überhaupt das ganze Erlebnis!

„Wunderliche Zeit!" dachte Treutlin. „Wunderliche, verrückte Zeit!" Und er erwog: „Ob es Sinn hat, noch einmal zu Gagern zu gehen!"

Wenn ihm doch die Frau nicht begegnet wäre!

Der Heimweg über die Heide schenkte ein ganzes Bündel schlichter Schönheiten und war das glückliche Erleben einer neuen, bisher fremd gewesenen Welt. Vor allem diese Einsamkeit, dieses Wunder ohne Mensch und ohne das von ihm erzeugte und mit ihm erscheinende Getriebe! Ein Wunder aus den ersten Schöpfungstagen! Der Alltag versank. Die wunderliche Zeit entfloh. Sonnentag schlüpfte aus Kraut und Busch.

Heinrich von Treutlin erlebte die Heide wie eine Offenbarung von schlichter Schönheit und unfaßbarer Güte.

Die Woge des Schicksals hatte es gut mit ihm im Sinne gehabt, als sie ihn hierher gespült, ihn, den heimatlos Gewordenen und nach einer neuen Heimat Suchenden. Nun waren die Grenzen des Vaterlandes aufs neue zu Burgwällen für ihn geworden, die ihn umschlossen und ihm in ihrem Bann die neue Heimat schenkten. Die neue Heimat im alten Vaterlande!

Er schämte sich der weichen, gefühlstiefen Regung nicht, die ihm bei diesem Gedanken durch die Seele bebte. Denn es war ja männlich und deutsch, die Heimat zu lieben, auch die Heimat, die wohl gefunden — aber noch nicht gewonnen und zum Eigentum geworden war. Und das war nun seine Zukunft: sie gewinnen und zum Eigentum machen.

Und darüber gab er sich keiner Täuschung hin; in dieser Zukunft würden noch viele dunkle Tage liegen, in ihr würde es noch manchen mühevoll zu erklimmenden Pfad geben. Gewinn und Eigentum fallen nicht wie reife Früchte in den Schoß. Sie wollen erarbeitet, erkämpft sein.

Aber ihm war nicht bange zumute. Er hatte guten Mut, er fühlte starke Kräfte — die auch Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten überwinden würden. Und er hatte einen guten Kameraden.

Dort kam er ihm entgegen, ihm freudig zuwinkend. Mit starken, schnellen Schritten. Treutlin erwiderte den Willkommensgruß, der ihm wie ein Gruß der neuen Heimat in die Seele floß.

Und dann schritten sie gemeinsam dem Hause am Hang zu, dem Pfade an den Wacholderbüschen und den Birkengruppen hinab folgend, während fern im Kraut ein Vogel rief und die Sonne, rötlich verglühend, sank.

Und Heinrich von Treutlin sagte:

„Nun sind wir zu Hause, Karl, mein guter Kamerad. Glück auf!" —

Ein paar Tage vor Weihnachten war die große Säuberungsarbeit im Hause beendet. Spinnen, Motten und Staub hatten ihren Kehraus bekommen, und mit Wasser, Luft und Licht war nicht gespart worden. Treutlin und Karl hatten gleichanteilig ihre Schuldigkeit getan und wie ehrsame Scheuerweiber gekehrt, geschrubbt, gewaschen, poliert und gewischt.

Geleckt sah alles aus. Nun könne der Kommandierende kommen, meinte Karl, und er würde sich seine weißen Handschuhe auch unter den Schränken nicht mit einem einzigen Stäubchen beflecken.

Noch roch es in allen Räumen nach Seifenlauge und Scheuerdunst. Die Dielen waren noch feucht, und wenn die Kamine Holz fraßen und Wärme in die Zimmer kroch, dann liefen die Fensterscheiben an, daß man von der Heide nichts sah.

Die außer der Küche vorhandenen vier Zimmer waren ihrer Bestimmung überwiesen. Das neben der Küche liegende „Bilderzimmer" sollte Speiseraum sein. Dort wollte man wohnen, empfangen, lesen, träumen, sofern man nach harter Siedlungsarbeit nicht dem Schlafen den Vorzug geben würde. Für diesen Zweck war das jenseits des Flurs gelegene Zimmer bestimmt, das leer gestanden hatte. Karl hatte hier zwei aus Brettern und Latten zusammengezimmerte Bettstellen aufgestellt, Strohsäcke genäht und gestopft und die nötigen Decken aus Uelzen geholt. Richtige Soldatenbetten waren es nun. Nicht zu weich, aber auch nicht zu hart, daß man sich Schwielen drückte.

Treutlin hatte an diesen beiden Schlafgelegenheiten hellste und aufrichtigste Freude. „Die gehören uns", sagte er, „und sind für unsere Art. Richtige, waschechte Kommißfallen." Das Himmelbett war abgebrochen und samt Pfühlen und Matratze in das vierte Zimmer verbannt worden. „Hier mag es warten", meinte Treutlin, „bis William Smith einmal kommt und sein Besitzrecht mit unserem Verwahrungsrecht vertauscht. Ich bin wirklich froh, daß ich diesen Kahn nicht mehr zu sehen brauche. Er hat mich alle Tage neu angeekelt und mir ist es immer wieder übel geworden."

In die leere Wandnische hatte man einen Schrank geschoben, der sie ausfüllte wie abgepaßt. Das Geschirr, dessen Benutzung Treutlin ebenfalls abgelehnt hatte, war in eine zierliche Servante gewandert und an seine Stelle waren billiges Steingut und das notwendigste Kochgerät getreten. Karl hatte alles in Uelzen gekauft.

Die Bilder, sieben an der Zahl, hatten dem Himmelbett in die Verbannung folgen müssen. „Mit dem gehören sie zusammen", hatte Treutlin gesagt. „Du kannst diese Weiber alle reinlegen und mit William Smiths Betten zudecken. Mir kommt diese Serie nicht geheuer vor. William scheint ein lockerer Vogel zu sein."

Beim Wegräumen der beanstandeten Bilder hatte Karl dann allerdings eine merkwürdige Entdeckung gemacht. Auf der Rückseite jedes Bildes standen zwei Daten. Das eine war mit roter, das andere mit schwarzer Tinte vermerkt. Zwischen beiden lagen immer eine Reihe von Monaten. Die Notizen begannen im Jahre 1906 und endeten im Jahre 1914.

„Der Kerl ist verrückt gewesen", behauptete Treutlin, als ihm Karl von seiner Entdeckung Mitteilung machte. „Und den Beweis für den lockeren Vogel haben wir ja nun ganz sicher. Die roten Zahlen bezeichnen das Stelldichein und die schwarzen . . . ja, was weiß ich. Vielleicht Abschied oder Tod."

Karl schüttelte den Kopf. Es war merkwürdig, was der Major sich so manchmal zusammendachte . . .

Jedenfalls schliefen nun die Bilder der hübschen Frauen alle in Williams Himmelbett, und es war zum mindestens fraglich, ob sie noch einmal eine fröhliche Auferstehung feiern würden. Karl war eigentlich für einen endgültigen Tod gewesen und hatte für den Scheiterhaufen plädiert. Aber Treutlin hatte darauf aufmerksam gemacht, daß das Vergehen am Eigentum eines anderen sein würde und der vorgeschlagene Beseitigungsakt daher nicht in Frage käme.

„So!“ sagte Treutlin in der Dämmerstunde des vierten oder fünften Großreinemachetages und lehnte sich behaglich in den Armstuhl zurück. „So, Karl! Nun können wir übermorgen Weihnachten feiern. Das Haus ist blank, und draußen schneit es ein bißchen. Wenn es nun auch noch nach Kuchen und Tannengrün duften würde, dann könnte ich mir einbilden, in Groß-Schmolsin zu sein. Als Junge nämlich. Oder als Kadett. Mutter war auch sehr fürs Scheuern. Besonders zu Weihnachten.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Adventskranz.

Skizze von **Hans-Eberhard v. Besser.**

Die Bogenlampen blitzten hell auf. Ihr gleißendes Licht flutete behende in das brausende Leben der Straßen hinein.

Die Autos hupten. Zeitungsverkäufer riefen die Abendblätter aus. Auf den Gehsteigen wogte die gestaltenbunte Menge auf und nieder. Die Straßenbahnen läuteten und ratterten donnernd über die Weichen... Und mitten in all dem Trubel des Adventsonntages standen im spiegelnden, verschwenderischen Licht die mit verlockenden Auslagen prunkenden Schaufenster.

Waldemar Krüger ließ den kleinen hechtgrauen Wagen laufen. Flink huschte der schnittige Zweisitzer neben einer rollenden Straßenbahn her. Da — eine Haltestelle, Krüger bremste; mit schrillem Laut blieb der Wagen stehen.

Menschen stiegen ein und aus; man stieß sich, lachte, drängte nach vorn, dann sprang der Schaffner auf das Trittbrett, es ging weiter, und wieder fegte der kleine Wagen neben der Straßenbahn her.

Auf der vorderen Plattform des Anhängers stand jetzt ein junges Ding, ein Käppchen auf dem lose wehenden Haar, in den Händen einen mächtigen Adventskranz. Der junge Chemiker sah flüchtig hinüber, dann wieder starr geradeaus. Ein Platz kam. Das Licht der Verkehrsampel tanzte auf und ab. Dann glitt er wieder neben der Elektrischen her.

Ohne zu wissen warum, sah Waldemar Krüger immer wieder zu dem Mädchen hin, das den tannengrünen Adventskranz sorgsam in den Händen hielt. Ein junges Ding aus irgendeinem Blumengeschäft trug den bestellten Adventskranz noch schnell an seinen Bestimmungsort.

Der Verkehr tobte. Der Lärm wuchs. Erregter wurden die Straßen. Neue Menschenmassen ballten sich. Es brodelte und kochte, und mitten in all dem Trubel sah Krüger die schmalen Mädchenhände, die den Adventskranz sorgsam hielten — vorsichtig, schützend und hütend.

Kreischend nahm die Bahn eine Kurve, hielt mit kurzem Ruck, Krüger verlangsamte die Fahrt, dann stand auch sein Wagen. Da sprang das junge Mädel vom Trittbrett, schnell war es in der Menge auf dem Gehsteig, hastig schlugen die Wogen des Verkehrs zusammen.

Längst sauste die Bahn wieder dahin, neben ihr der kleine Wagen. Immer wieder schaute Doktor Waldemar Krüger zu dem nun leeren Platz hinüber. Es war dem Manne gewesen, als wehe ihn ein leiser vorweihnachtlicher Tannenduft an, als das junge Ding dicht am Wagen vorüberhuschte.

Krüger ließ den Wagen laufen. Villen tauchten auf, ein Vorort. Es wurde still. Dumpf dröhnte der Motor.

„Der Chemikerberuf, mein geliebter Wagen und ich — wi bilden eine Einheit, ein Ganzes“, so hatte er oft im Freundeskreis vergnügt gesprochen. Die Leitung der chemischen Fabrik, der Wagen und er — und — —?

Waldemar Krüger sah gedankenvoll in die sinkende Nacht hinaus. Jäh stand ein Bild vor seiner Seele, scheinbar dem fernen Dunkel enttaucht, hell und bezwingend. Ein kleines Dorf im Winter, die Kirche im Schnee, das kleine Pfarrhaus und dann ein von weichem Licht umflossenes, schlankes Mädchen, das die Kerzen des Adventskranzes anzündete. Schmale, weiße Hände . . .

Wie ein Traum aus Hell und Dunkel, ein Bild aus Dämmerung und Kerzenschein, hatte es ihn angemutet, als er vorüberfuhr. Sekundenlang hatte er gehalten, dann waren die geschäftlichen Gedanken wieder über ihn hergefallen, er hatte Gas gegeben, daß der Motor aufdröhnte. Ein Jahr war vergangen, und heute —?

Die Arbeit, der kleine Wagen und er — — Krüger fuhr weiter, immer weiter. Längst lagen die Häuser der Stadt hinter ihm. Und plötzlich fühlte er sich einsam; er sehnte sich nach einer ruhigen, weichen Frauenstimme, nach dem Zauber eines Heims, und es war ihm, als wehe ihn leiser Tannenduft, Vorweihnachtsstimmung an, wie vorhin, als das Mädchen den Adventskranz vorübertrug. Doktor Krüger stoppte. Still lag die Landschaft unter schimmernden Sternen.

„Dummes Zeug“, brummte der Mann vor sich hin. Dann fuhr er weiter. Kilometer auf Kilometer schlang der Wagen in sich hinein — da zeigte sich fern das Dorf mit der Kirche im Schnee. Krüger hielt vor der Pfarre, er hatte ein verschmitztes Lächeln um den bartlosen Mund. Er würde schon Eingang finden. Wozu war man Familienforscher im Nebenamt. Die Kirchenbücher gaben ihm einen guten Vorwand. Er läutete, ein Hund bellte, eine tiefe Mannesstimme beruhigte das Tier.

Waldemar Krüger trat über die Schwelle. Aus der offenen Tür des Studierzimmers kam der Lichtglanz des Adventkranzes. Bereitwillig brachte der Pfarrer die alten Kirchenbücher; Besucher dieser Art war er gewöhnt. Krüger saß unter dem Adventskranz. Leiser Tannenduft schwebte im Raum.

Der Pfarrer bemerkte den nachdenklichen Blick des Gastes. „Die Sehnsucht nach Licht bleibt ewig im Menschen beschlossen. Schön ist der Kranz. Meine Nichte Erika hat ihn gemacht. Sie geht jetzt mit den Kindern durchs Dorf und singt Adventslieder vor den Türen.“

Krügers Herz schlug rascher. Das verschollene Bild des vergangenen Jahres, der Traum nahm Gestalt an. Erika hieß sie — und bald würde sie zurück sein. Er neigte sich tiefer über die alten Folianten. Der Pfarrer schaute zum Fenster hinaus. Sternenhell war die Nacht. Die Kerzen knisterten, und wie eine heiße Träne des Glücks fiel ein goldener Wachstropfen auf das alte Buch nieder. Er kam aus goldener Höhe, aus Licht und Adventsglanz. Würziger Tannenduft erfüllte den Raum.

Krüger sah versonnen vor sich hin, und in seiner Seele war ein gläubiges, tieferes Hoffen, Adventsstimmung — seltsames Heimatgefühl . . .

Die tanzende Ratte.

Skizze von **Werner Zibaso.**

Da hockten wir zu fünft am Kai Kronstadt und ließen die Beine über den Pier herabhängen, fünf gesunde und grobknochige Männer, denen der Wind und das Salzwasser von fünf Meeren das braune Leder über den Backenknochen stramm gezurrt hatten. Zwecklos starrten wir hinüber nach den grau gestrichenen Eisenklötzen der Panzerkreuzer und Torpedos, Miner und Manowars, die ihre bemützten Rohre wie verschlafene Schnecken aus den Gefechtstürmen herausreckten.

Wir warteten. Vielleicht auf ein Wunder, das aus der weißen Glut, die blasig über den pendelnden Masten schwang, auf uns zugeflogen käme. Mürbe waren wir und ausgehungert und ohne einen anderen Gedanken als Essen und sich danach irgendwo hinlegen und nicht mehr aufstehen. Wenn von See eine kurze Sonnenbrise das Hafenwasser kräuselte, wehte uns ein heißer Schwall wie aus einer aufgerissenen Backofentür an, irgendwo mußte auch ein Fischleichter oder ein Abfallhaufen sein, denn in den trockenen Dunst von Vanille und Thymian, der mit Weinsäure und Schimmel den eigentlichen Geruch von Toulon ausmacht, mischte sich jetzt noch der Gestank von Fisch und geöffneten Muscheln hinein.

„Eßt Austern — sie sind gesund, und ihr helft damit der Volkswirtschaft!“ buchstabierte Frisco-Mop mühsam von einem zerfetzten Plakat und ließ erschreckt über die kratzige Rauheit seiner Stimme wieder den Kopf hängen.

Niemand antwortete. Nur Bourra, der sich erst vor vier Wochen vor irgendeinem südamerikanischen Revolutionsgerichts-

hof an Bord eines Kohleneimers herübergetrimmt hatte, zerbiß einen spanischen Fluch zwischen den Zähnen und spuckte ihn ins Wasser hinab.

Endlich tauchte „Kongo“ am Ende des Kais auf wo die Patache, das Matrosengefängnis, uns aus vergitterten Fenstern anglotzte, und kam mit hängenden Gorillaarmen und merkwürdig schlenkerndem Gang heran, als habe ihm jemand die Beine ausgerenkt.

„Was ist — wieder nichts?“ Jan Skye, der Hamburger, war aufgesprungen und starrte den anderen aus flackernden Augen an.

Der farbige ließ müde die muskelbepackten Schultern fallen. „No — gar nix — — “, wich er aus und setzte sich erschöpft.

Wieder war Stille. Keiner wagte etwas zu sagen aus Angst, zu schreien. Die Sirene eines Frachtsteamers heulte von Cap Brun herüber, hinten bei den Magazinen begann eine Winsche zu knarren.

„... löscht Kali — wird keine Hand gebraucht“, sagte Kongo leise. Und plötzlich riß es den schweißglänzenden Riesen hoch, daß er aufgereckt und noch schwankend über uns stand. „Essen wollen wir, ja, verdammt! Essen, wir haben Hunger!“ trommelte er mit seinen tätowierten Fäusten auf den breiten Brustkorb.

Wortlos hob Jan Skye sich auf, der Leichtmatrose, schweigend stellte sich Bourra dazu, Frisco-Mop und der wieselhafte Smutche Twintich, der durch ganz Spanien heraufgetippelt kam, um sich an dieser gottverlassenen Beach einen Tag um den andern den Leibriemen enger zu schnallen. Zu sechst gingen wir los, schweigend und hintereinander, mit Gliedern, die schwer waren wie Blei und sich automatenhaft bewegten, dem Boulevard Straßbourg zu — vom Schmutz der Armut und dem Hohn hinüber nach dem neuen Viertel längs des Littorial, den kühlen weißen Villen hinter kunstvoll geschmiedeten Gittern und rieselnden grünen Laubvorhängen, hinter denen sie unnahbar und verborgen über alles hinwegträumten, was draußen vorbeiging. In einer unheimlich klaren Wachheit marschierten wir, die aus dem würgenden Nagen in unsere Brust heraufzusteigen schien und aus der Leere im Hirn, wo die Gedanken wie schnell aufsteigende und wieder verplatzende Luftbläschen schwammen.

Vielleicht war es gut, daß uns ein Arbeiterstrom aus den Marinewerften vom Weg abdrängte und eine Stimme mitten in einer engen Gasse des alten Hafenviertels in unseren Trupp hineinschrie. Sie kam von einem aufgequollenen alten Weib, dem die grauen Strähnen wirr in das gelbe Gesicht hineinhingen. „He, Kongo!“ schrillte sie wieder, „kennst doch noch die Odette, den ‚Artillerist‘?“

Mit zwei watschelnden Bewegungen schoß sie vor und packte den langen Heizer am Arm, um ihn hinunter in das pechschwarze Loch von Keller zu zerren, aus dem sie hervorgekrochen war. Wie aus einem Traum auffahrend schauten wir um uns, auf die verschimmelte Planke über dem Eingang, auf die jemand mit Teer eine Inschrift hingepinselt hatte. Die „tanzende Ratte“ hieß die Höhle, und ein Dunst von ranzigem Oel und gepuderter Fäulnis wehte daraus herauf.

Müde senkte Kongo den breiten Schädel und ging darauf zu, schleppend und mit rudernden Händen, als wische er etwas fort, das gar nicht im Weg stand. Gleichgültig und kaum erstaunt schlarrten wir ebenfalls die feuchten Steinstufen hinunter, tranken den roten Wein, den uns der „Artillerist“ hinstellte, und stopften heißhungrig Weißbrot und Käse hinunter. Kaum, daß wir die Blicke beachteten, mit denen das Weib den Heizer verschlang, oder uns über das Pik-As erstaunten, das sie über der Brust eintätowiert trug. Wohl mochte sie eine der letzten sein von der Bande, die sich mit Trommelrevolvern und Wurfmessern gegen jeden Polizeiknüppel gewehrt hatte, der in den „Rempart“ eindringen wollte. Im „Viribi“ steckten sie jetzt, im Bagno, und im Quartier réservé klappten stündlich die genagelten Stiefel der Wachstreifen, afrikanische Scharfschützen und Jäger, Marinesoldaten und Matrosen. Aber im Luxuriant oder in der „Cythère“, und wie die Hunderte von Lokalen alle heißen, in denen sich aus einem Wort und noch einem plötzlich zwanzig Hände vorrecken, muß noch immer mancher ehrliche Fahrensmann Haut und Heuer lassen und das Hafenwasser ist trübe und tief und gibt die Leichen erst nach Wochen frei.

Verdammt, die wir hier unten hocken und den süßlichen Geruch von Vanille und altem Puder schluckten! „Ja — verdammt!“ knurrte Jan Skye und stieß mit einer hastigen Bewegung den Stuhl zurück, als wehre er sich gegen den Moderduft, der schlaff und dick rings um uns stand.

Das Weib blinzelte ihn mißtrauisch aus den Augenwinkeln an. „Ah — braucht wohl Geld?“ Im Schutz der niedrigen Theke kramte sie in einer Zigarrenkiste herum. „Da — nimm!“ sagte sie und legte einen Schein vor Kongo.

Fünfzig Francs waren das. Wir alle starrten auf das schmutzige Papier. „Ah — Essen!“ grunste Frisco-Mop, und „Essen!“ sagte langsam Bourra, und Smutje: „Ein Bett —“

Nur Jan stieg eine dunkle Blutwelle zu Kopf und schien aus den rotgeäderten Augen zu springen. „Essen! Essen!“ äffte er verzweifelt nach. „Das ist genug für 'ne Heuer für wenigstens einen von uns, ist Arbeit, um raus aus dem Dreck zu kommen, und Ihr, Ihr denkt bloß an den dreckigen Wanst!“

Unbehaglich rückten wir auf den Sitzen und schwiegen. Wahr, was Jan da sagte — genug für 'ne Heuer, aber auch genug, daß jeder sich sattessen konnte. Und der abgegriffene Schein da gehörte uns allen!

Ein bösartiges Glitzern war plötzlich in aller Augen, als Kongo uns mit einer gleichgültigen Bewegung den Schein hinschob. „Da habt Ihr —“ sagte er und fiel wieder zurück. Mit zittrigen Händen packte Jan das Papier und hielt es unschlüssig umklammert. Fast schien es, als würde sich jeder vorstürzen, um ihm den Schein zu entreißen. Nur ein dumpfes Keuchen war im Raum, ein Starren und fünf Händepaare die sich wie im Krampf öffneten und wieder schlossen. Plötzlich lachte Jan verzweifelt auf. „Da — wer will ihn? Nehmt doch, ist Geld! Geld!“ und hielt den Schein jedem unter die Augen.

„Wahr“, sagte Twintich-Smut langsam, als erwache er aus einem Traum. „Zu wenig für alle — ist niemand geholfen damit, und zu wenig um sich zu streiten!“ Unbeholfen schob er ihn nach der Mitte des Tisches zu, wo er liegen blieb, blaugrün fettig, ein schmieriger Fetzen, der seinen Sinn verloren hatte. Haha — Arbeit wollten wir, die Hände, die schlaff wie verrottete Werkzeuge auf der feuchten Tischplatte lagen, sehnten sich nach einem Zugriff, nach den Speichen eines Rades, nach einer Schürstange, und man gab uns einen Fetzen Papier! Und da draußen, irgendwo hinter den krätzigen Mauern, mußte das Meer liegen, von dem wir hier unter der Erde keinen Hauch mehr spürten! Als risse uns eine Hand erst jetzt den wattigen Schleier von übertäubendem Hunger und stumpfer Verzweiflung von den Augen, sahen wir uns um und erhoben uns einer nach dem anderen. Mit Augen die gelb waren vor Unruhe, wieder hinauf ins Freie zu kommen, sah Jan auf Kongo, der während der ganzen Zeit unbeweglich sitzen geblieben war, teilnahmslos und in sich zusammengesunken, als gehöre er nicht mehr zu uns.

„Und Du — willst Du hier unten bleiben?“

Auf dem breiten Gesicht des Heizers regte sich keine Muskel. Schlaff und merkwürdig fahl und aufgeschwemmt schien es mit einemmal, und um die Mundwinkel saß ein fast bösartig verkniffener Ausdruck wie der eines Affen. Jan sah nicht, daß in den weit aufgerissenen Augen hilflose Angst vor etwas Unausbleiblichem saß, sah nicht, daß den wulstigen Mund ein würgender Schmerz zusammenpreßte. Mitten in das vermeintliche Grinsen hieb er seine Ratlosigkeit und Unterdrückung hinein und blieb keuchend stehen.

Atemlos warteten wir, daß der Koloß mit einer Handbewegung den Jungen zu Boden schlagen würde. Nichts geschah. Nur der trockene Husten, den wir bereits an ihm kannten, warf jetzt den bronzenen Muskelberg wie ein willenloses Bündel auf dem Stuhl herum. Als er sich aufrichtete, rann ihm Blut aus den Mundwinkeln.

„... bald aus und vorbei“, keuchte er mühsam, als wolle er sich entschuldigen, und in seinen Augen war ein gehetzter und zugleich bittender Ausdruck, der uns stumm machte.

Wohl — wir wußten, daß es meist so geht mit den Stokkern, die ihre glühenden Körper auf Deck und wieder in die Hölle zurückschleppen und die von Feuer und Kohlenstaub zerfressenen Eingeweide mit Fusel löschen. Trotzdem zögerten wir noch, und Jan streckte stumm die Hand aus. Mit einer hilflosen Bewegung ließ er sie wieder sinken. Schweigend standen wir herum, als hätte jeder von uns selber den Schlag empfangen, und schweigend und getrennt gingen wir zum Kai hinunter.

Ein Stauer sagte, daß gegen Abend ein italienischer Sailer mit Ladung für Genua einlaufe, die „Djemila“. Vielleicht, daß sie eine Deckshand brauchte. In Genua ist ein Seemannsheim, und der Pfarrer dort hat schon manchem eine Heuer verschafft, der keinen Centesimo in der Tasche hatte. Den 50Francs-Schein hatten wir ja in der „tanzenden Ratte“ liegen gelassen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.